Originalveröffentlichung in: Linguistische Berichte Jg. 1997 (1997) Nr. 170, S. 359-365.

Gisela Brünner & Gabriele Graefen (Hrsg.), *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionale Pragmatik.* Opladen: Westdeutscher Verlag 1994

Gisela Harras, Mannheim

Mit diesem umfangreichen Band soll ein Überblick über das breite Sprektrum der Kategorien und methodischen Verfahren der Text- und Diskursanalyse sowie der Arten von Ergebnissen gegeben werden, die durch funktional pragmatische Analysen zu gewinnen sind. Dabei sollen auch mögliche Anwendungsperspektiven in den Blick kommen. Unter **Diskurs** werden Einheiten und Formen der Rede bzw. der Interaktion verstanden, die Teil des alltäglichen sprachlichen Handelns sein, aber auch im institutionellen Bereich auftreten können – im charakteristischen Fall handelt es sich um von der Modalität der Kommunikation her mündliche Kommunikationseinheiten. Unter **Text** werden von der Modalität her schriftliche Kommunikationseinheiten verstanden, in denen sprachliche Handlungen die Qualität von Wissen gewinnen, das der Überlieferung dient und für eine spätere Verwendung gespeichert ist. **Funktionale Pragmatik** wird in Opposition zur strukturalistisch geprägten Linguistik gesehen – wesentlich für sie ist die Kategorie des Zwecks als zentralem strukturierenden Element sprachlicher Handlungsprozesse. Sprachstrukturen stellen ein Resultat von Problemlösungsprozessen einer Sprachgemeinschaft dar; simultan zu diesen Strukturen haben sich darauf bezogene Handlungsmuster herausgebildet.

Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert: (I) Zur Methode, (II) Textanalysen, (III) Diskursanalysen und (IV) Analysen institutioneller Kommunikation.

I Zur Methodik

Beginnen wir unseren Erkundungsgang durch dieses Buch mit dem Aufsatz von **J. Rehbein**, der den ebenso einfachen wie anspruchsvollen Titel „Theorien – sprachwissenschaftlich betrachtet" trägt und auf den ich etwas näher eingehen werde. R. versucht eine Rekonstruktion des Begriffs THEORIE, wobei die Leitlinie seiner tour d'horizont das **Kriterium des Reduktionismus** zu sein scheint. Dieses wird einmal auf den Gegenstandsbereich der Linguistik und zum andern auf den Begriff der Theorie selbst angewendet. Für den ersten Fall führt R. das Beispiel einer semiotischen Sprachwissenschaft in generativer Orientierung an, als deren Bezugswissenschaft die Mathematik gelten soll und deren Gegenstand selbst, die Sprache, in die Neurologie eskamotiert und durch ein Tableau von Komponenten, Prinzipien und Teiltheorien, genannt Grammatik, substituiert wird, d.h.: die Grammatik der Sprache(n) wird innerhalb der Algebra als abgeleitete Größe parametrisch gesetzt.

Eine andere Art von Reduktionismus sieht R. bereits in dem Aristotelischen Theoriebegriff: er enthält implizit die Opposition zur Praxis – zumindest in der Rezeption der abendländischen Neuzeit. Wesentlich an der Entwicklung des Theoriebegriffs hält R. dessen Verständnis als Erkenntnisprozeß, der in der Form einer Einheit von Sprache und Denken die Alltagsvorstellungen und den räsonnierenden Formalismus in Begriffe überführt. Das Resultat eines solchen Erkenntnisprozesses ist Wissen, das dann einfach weiter tradiert werden kann, ohne notwendigerweise selbst reflektiert werden zu müssen, und sich in fraglos akzeptierten „Alltagstheorien" niederschlagen kann, die als professionelle Theorien erscheinen. Das Wissen findet seinen Niederschlag in kollektiven Überzeugungssystemen – Wittgensteinschen Gewißheiten –, die den Charakter von Präsuppositionen einer Theorie annehmen und selbst nicht mehr thematisierbar

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-78842

sind. Die Möglichkeit, solche Überzeugungssysteme ins wissenschaftliche Bewußtsein zu bringen, bietet nach Meinung von R. die **Empirie**, die die Theorie zwingt, **durch konkrete Negation** die theoriespezifische Erkenntnistätigkeit in Gang zu setzen, einerseits durch die Konfrontation mit der Diffusität des zu erkennenden Zwecks der Wirklichkeit, andererseits durch Kritik an Überzeugungssystemen, in die die Theorie erstarrt ist.

Für die funktionale Pragmatik soll der Bühlersche Begriff des Werkzeugs, „Feldgerät" von Sprache theoriefähig gemacht und produktiv eingesetzt werden. „Durch die Einbettung in eine allgemeine Handlungstheorie soll es gelingen, die sprachlichen Formen in ihrem Feldcharakter aufzudecken und auf diese Weise die psychisch-mentale Funktionalität und den kommunikativen Einsatz der Sprache den Zwecken gesellschaftlichen Handelns angemessen herauszuarbeiten." (S. 59) Mit dem Einsatz dieser Strategie verknüpft R. die Hoffnung, daß die empirischen Analysen von Transkripten die konkrete Negation betreiben, den Umschlag der Theorie in ein System der eigenen Überzeugungen in Frage stellen und so zu einer Weiterentwicklung der Theorie zwingen können. Diese Sichtweise scheint für alle Beiträge dieses Bandes prägend zu sein.

Trotz der imponierenden Fülle der Schöpfung aus dem Theorienuniversum sind mir bei der Lektüre die Kriterien der Auswahl und die Verknüpfungen einzelner theoretischer Teilaspekte nicht immer schlüssig gewesen, was ich allerdings durchgängig vermißt habe, ist zumindest ein Hinweis darauf, wie eine „allgemeine Handlungstheorie" aussehen könnte und wie sich diese zum Gebrauch von Sprache verhält. Sicher, es gibt aus den siebziger Jahren eine ganze Reihe von handlungstheoretischen Vorschlägen, aber ich glaube nicht, daß man in der Linguistik ganz einfach davon ausgehen kann, daß es eine etablierte allgemeine Handlungstheorie als konsensfähige Grundlage gibt.

Der zweite Beitrag des ersten Abschnitts stammt von **K. Ehlich** und trägt den Titel „Funktionale Etymologie". Darunter ist die Rekonstruktion des Bezugs von sprachlichen Formen zu kommunikativen Zwecken zu verstehen. Wie eine solche Rekonstruktion möglich sein könnte, wird in diesem Beitrag erläutert. E. geht zunächst davon aus, daß es zwei unterschiedliche Zwecke gibt, für die Sprachen ausgearbeitete Mittel zur Verfügung stellen: (a) sprachexterne und (b) sprachinterne. Erstere sind nach Auffassung E's durch die Sprechakt- und Sprechhandlungstheorie untersucht worden, letztere sind völlig aus dem Blick linguistischer Interessen geraten, so daß es eine Dichotomierung der folgenden Art gibt: Zweckbezug von Sprache = Illokution = sprachliches Handeln = Pragmatik versus sprachliche Struktur = Sprachsystem = Grammatik. Die sprachliche Struktur bleibt „handlungslos"; zu ihr gehört alles, was man zum klassischen Grammatikwissen zählen kann. Das Inventar dieses grammatischen Wissens ist nicht ohne weiteres auf sprachexterne Zwecke abbildbar, es stellt lediglich ein nicht transparentes Hintergrundsystem „linguistischer Präsuppositionen" dar.

Um im Rahmen des Programms einer funktionalen Pragmatik dem Zusammenhang zwischen sprachlichen Formen und unterschiedlichen Typen sprachlicher Tätigkeit, Prozeduren, auf die Spur zu kommen, schlägt E. zunächst vor, 5 Typen von Prozeduren zu unterscheiden, die den 5 Bühlerschen Feldern entsprechen: (1) die expeditive Prozedur (das Lenkfeld), (2) die deiktische Prozedur (das Zeigfeld), (3) die symbolische Prozedur (das Symbolfeld), (4) die malende Prozedur (das Malfeld) und (5) die operative Prozedur (das operative Feld). In Sprachen verteilen sich die sprachlichen Formen auf diese Felder in unterschiedlicher Weise, dennnoch sind spezifische Schwerpunktsetzungen erkennbar, z.B. gehören dem Symbolfeld große Teile der Nomina und Verben an, dem Zeigfeld Pronomina wie *dieser, jener*, dem operativen Feld Fragepronomina, Relativpronomina, Artikel und Konjunktionen; Adverbien verteilen sich auf ganz unterschiedliche Felder, Interjektionen gehören fast ausschließlich dem Lenkfeld an; das Malfeld weist in Sprachen wie dem Deutschen und dem Englischen keine eindeutigen Wortarten zu im Unterschied zu einigen afrikanischen Sprachen.

Insgesamt sind solche Zuordnungen von Gruppen von Ausdrücken und ihren Elementen nicht ein für allemal fest: es finden sich Übergänge, z.B. gehört die Interjektion *ach* primär zum Lenkfeld, wird sie, wie im Deutschen möglich, substantiviert z.B. in *das Ach und Weh (dieser Welt)*, gehört sie eher zum Symbolfeld der Sprache. Solche „Feldtranspositionen" systematisch zu rekonstruieren stellt nach E. eine linguistisch sehr interessante Aufgabe dar, „eine Aufgabe,

deren Lösung auch Beiträge zur Geschichte der Entwicklung sprachinterner Zwecke und ihres Verhältnisses zu sprachexternen Zwecken zu leisten vermag." (S. 78) Der Begriff „funktionale Etymologie" steht für eine solche systematische Rekonstruktion. Für die Art der Beispiele, die E. gibt, kann ein derartiges Verfahren möglicherweise einige Zusammenhänge aufdecken; ich bezweifle allerdings, ob dies für das gesamte Spektrum des „grammatischen Wissens" möglich ist, besonders natürlich für die Syntax, speziell auch für die unmarkierte Wortstellung von Sprachen.

II Textanalysen

Setzen wir unseren Erkundungsgang fort und kommen zu den Aktionen des konkreten Negierens. Den Anfang macht ein Beitrag von **C. Sauer** („Handlungsverkettung – Zum 'Spiegel der Woche' in der NS-Besatzungszeit. Deutsche Zeitung in den Niederlanden"). S. versteht seinen Beitrag als eine Vermittlungsarbeit zwischen Texttheorie und der Authentizität einzelner konkreter Texte. Im Mittelpunkt des Interesses steht die funktionalpragmatische Kategorie der Handlungsverkettung, die den spezifischen Handlungscharakter von Texten bezeichnet. Untersucht werden journalistische Kommentare einer deutschsprachigen Zeitung, die in den von den Nationalsozialisten besetzen Niederlanden erschien. Drei Beispieltexte werden mit dem Mittel der „paraphrasierenden Ablaufbeschreibung" sehr sorgfältig analysiert. Allerdings ist mir bei der Lektüre an vielen Stellen unklar geblieben, aus welcher Perspektive die Beschreibung erfolgt, ob aus der Perspektive eines neutralen Beobachters, aus der Perspektive des Textschreibers oder aus der des Textlesers. Dies gilt dann auch besonders für Beschreibungen von Strategien ideologischer Sprachverwendung.

Zwei weitere Beiträge befassen sich mit Wissenschaftstexten bzw. der Stilistik von Wissenschaftssprache. In dem Beitrag von **R. Weingarten** („Zur Stilistik der Wissenschaftssprache: Objektivitäts- und Handlungsstil") soll ermittelt werden, wie die Schreiber von wissenschaftlichen Texten sprachlich kodiert werden. Allgemeiner Konsens scheint darüber zu herrschen, daß für die Abfassung wissenschaftlicher Texte eine Art „Ich-Verbot" besteht; der Verfasser bringt sich normalerweise nicht zur Sprache. Auf der grammatischen Ebene kommt dies durch Eliminierung des Agentivs zum Ausdruck. Im Rahmen der Sprachakttheorie hat man auch vom Verlust des „illokutiven Gehalts" (?) gesprochen.

W. modelliert den Vorgang der Wissenschaftsproduktion am Beispiel von Dialoguntersuchungen folgendermaßen:

> Ein Sprecher 1 kommuniziert mit einem Sprecher 2, was von einem Protokollanten erfaßt wird. Ein Autor (der mit dem Protokollanten identisch sein kann) nimmt darauf Bezug und produziert für einen Adressaten(kreis) und in einem bestimmten Umfeld einen Text.

Beim Produzieren des Textes wird der Adressat(enkreis) und das Umfeld zum Bezugspunkt. In diesem Zusammenhang werden Stilkriterien relevant. Als solche werden ausgebaute Handlungsbeschreibungen, angedeutete Handlungsbeschreibungen und objektivierende Beschreibungen unterschieden. Die Handlungen, die jeweils beschrieben werden, können sowohl die der untersuchten Sprecher als auch die eines Autors selbst sein. Objektivierende Beschreibungen sind häufig durch metaphorische Sprachverwendung gekennzeichnet. Ausgebaute Handlungsbeschreibungen finden sich im wesentlichen – was nicht weiter erstaunlich ist – bei pragmatischen Untersuchungen von Sprecherhandlungsstrategien; beziehen sich die ausgebauten Beschreibungen auf den Autor einer Untersuchung, so bleiben die Agensrollen häufig leer, vgl. *wir, man*. Angedeutete Handlungsbeschreibungen enthalten Passivierungen, Nominalisierungen oder deverbale Adjektive.

Das Fazit, das W. zieht, führt zur These, daß Untersuchungen, die sich auf Sprecher beziehen, eher zu einem Handlungsstil tendieren, während Untersuchungen, die sich auf Sätze und Texte beziehen, die unabhängig von ihren Verwendern betrachtet werden, eher zu einem objektivie-

renden, einem Objektivitätsstil tendieren. Dieses Fazit erscheint mir als ziemlich vorhersehbar: bestimmte Beschreibungsobjekte können eben auch stilistisch prägend sein. Interessant wäre es gewesen, auch der Frage nachzugehen, inwieweit bestimmte Schulenbildungen innerhalb der Linguistik stilprägend wirken.

G. Graefe („Wissenschaftstexte im Vergleich. Deutsche Autoren auf Abwegen?") geht in ihrem Beitrag von Untersuchungen Clynes aus, die sich mit dem kulturellen Vergleich englischer und deutscher (Wissenschafts)Texte befassen und auf folgende Thesen hinauslaufen:

- deutsche Autoren schreiben weniger wohlgeordnet, linear, als englische Autoren;
- deutsche Texte enthalten nicht nur Themenrelevantes, sondern auch Abschweifungen;
- deutsche Texte sind stärker monologisch als englische;
- deutsche Texte sind stärker inhaltsbezogen als englische, d.h. auch bei der Textplanung wird der Leser weniger mit einbezogen;
- Wissenschaft wird „mystifiziert".

Trotz der Kritik der Autorin an der Art der Ermittlung solcher Eigenschaften bleibt die Tatsache, daß deutsche Texte häufig aus Gründen, wie sie hier zusammengefaßt sind, abgelehnt werden. Lassen sich solche Ablehnungen bzw. ihre Begründungen auf ein deutsches (bzw. englisches) „Kulturwertsystem" zurückführen? Es scheint nun bei deutschen Bildungsinstitutionen eine Tendenz zu bestehen, die folgende Norm für das Verfassen von Texten zu fördern: „Texte sollen interessant, gehaltvoll und aufklärerisch sein" für angelsächsische Bildungsinstitutionen gilt nun ganz offenbar die Norm: „Texte sollen gut lesbar, verstehbar, knapp, präzise und wohlgeordnet sein".

Die globale Gültigkeit dieser Normen kann man bezweifeln, sie mag für Aufsätze bzw. essays gelten, aber nicht unbedingt für hochspezialisierte wissenschaftliche Fachtexte. Ich teile den Zweifel der Autorin: zumindest in bestimmten Bereichen oder Schulen der Linguistik sehe ich keinen gravierenden Unterschied zwischen Texten von z.B. Chomsky, Jackendoff oder Dowty einerseits und – sagen wir – Bierwisch, Lang und Wunderlich andererseits.

In seinem Beitrag („Schreiben als Handlung. Das Verfassen von Bedienungsanleitungen") untersucht **Becker-Mrotzek** das Verfassen von Bedienungsanleitungen als einen Fall von zerdehntem Lehr-Lern-Diskurs. Für den speziellen Fall des Verfassens von Bedienungsanleitungen für Geräte entwirft B.-M. ein Modell der Wissensstruktur des Schreibers, dessen Komponenten in die Produktion der Bedienungsanleitung eingehen. Neben dem Sachwissen über Geräte, dem praktischen Wissen über ihren Umgang, spielt auch interaktives und sprachliches (textsortenspezifisches) Wissen eine Rolle.

III Diskursanalysen

R. Fiehler („Formen des Sprechens mit sich selbst") befaßt sich mit nicht-partnergerichteten Äußerungen, d.h. nicht-kommunikativen Bestandteilen von Diskursen wie Befindlichkeits(ent)äußerungen, z.B. *puh, au*, Selbstregulierungsäußerungen, z.B. *nun aber schön langsam* sowie Äußerungen, die an Gegenstände, Tiere oder imaginierte Personen gerichtet sind.

Kurioserweise stehen der Fülle der beobachtbaren Phänomene die massive Marginalisierung und Tabuisierung des Sprechens mit sich selbst gegenüber; es gilt die Norm: sprich nicht mit dir selbst in der Öffentlichkeit! Wie läßt sich dieser vermeintliche Widerspruch erklären?

F. unterscheidet zwei Gruppen von nicht-partnergerichteten Äußerungen: einmal Selbst(ent)-äußerungen, die einen inneren Zustand einer Person nach außen projizieren und zum andern Äußerungen eines Ichs, die an eine andere Instanz dieses Ichs gerichtet sind, Selbstinteraktionen, die Fälle der Interiorisierung sozialer Interaktion darstellen: die Person verlagert die Möglichkeiten sozialer Interaktion in sich selbst. Die Ächtung solcher Äußerungen oder Kommunikationsformen läßt sich nun folgendermaßen erklären: im Fall der Selbstentäußerung unterliegt die Person dem Vorwurf mangelnder Selbstkontrolle, im Fall der Selbstinteraktion verstößt die

Person gegen die Normvorstellung von der Einheit der Person: das Individuum hat seine eigne Privatheit oder Intimität, die man nicht preisgibt.

K. Meng und **S. Schrabback** untersuchen „Interjektionen im Erwachsenen-Kind-Diskurs". Interjektionen dienen vorwiegend dazu, die sprachliche Interaktion zu steuern; sie gehören nach Bühler zum Lenkfeld der Sprache. In welchem Umfang und in welcher Phase lernen Kinder den Gebrauch solcher Interjektionen? Um darauf eine Antwort zu ermöglichen, untersuchen die Autorinnen Trasnkripte von Erzählinteraktionen in Familien daraufhin, wie Erwachsene Kindern gegenüber Interjektionen verwenden und wie Kinder einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrerseits Interjektionen verwenden. Ihre Ergebnisse sind: Erwachsene verwenden Kindern gegenüber mehr prozessierende, interaktionssteuerende als emotionsgebundene Interjektionen; die beobachteten dreijährigen Kinder verwenden Interjektionen insgesamt weniger häufig als Erwachsene, und sie verwenden sie öfter im Kombinationen mit andern interaktionssteuernden sprachlichen Mitteln.

R.J. Watts („Male vs. female discourse strategies: tabling conversational topics") untersucht anhand von Videomaterial den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Diskursstrategien. Er geht von der Bourdieuschen These aus, daß verbale Interaktion als ein Markt für den Austausch von Sprachressourcen zwecks Profitgewinnung anzusehen ist, wobei die Profitgewinnung im Sammeln von Statuspunkten besteht. Mit einem komplizierten Netzwerk-System werden die Statuspunkte der Interaktanten ausgerechnet, und – wie nicht anders zu erwarten – erweist es sich, daß die männlichen Diskursteilnehmer die punkstärksten sind.

Der Aufsatz von W. ist aus einer umfangreichen Studie extrahiert, vor allem die methodischen Aspekte sind extrem verkürzt dargestellt, so daß es kaum möglich wird, das Zustandekommen der Untersuchungsergebnisse im einzelnen nachzuvollziehen. Interessentinnen sei also angeraten, das 1991 erschienene Buch „Power in Familiy Discourse" zu lesen.

A. Redder („Bergungsunternehmen – Prozeduren des Malfelds beim Erzählen") untersucht einen Fall alltäglichen Nacherzählens. Unter Zuhilfenahme des Bühlerschen Feldgedankens in der Weiterentwicklung Ehlichs, demzufolge die Felder als Funktionskategorien der wesentlichen Prozeduzen sprachlichen Handelns begriffen werden, sollen „malende Prozeduren in concreto" untersucht werden. Der Diskursausschnitt enthält die Nacherzählung des Inhalts eines Fernsehfilms, in dem es um „Bergungsunternehmen für Seeschiffe" geht. Als Ergebnis der Untersuchung bleibt festzuhalten: es dominieren eindeutig Formen der Modulation, vereinzelt tauchen lexikalische Formen auf, ein einziges Mal eine syntaktisch zu nennende Form. Innerhalb der modulatorischen Formen sind Silben-Akzentuierung bzw. Emphase, rhythmische Silbendistinktion, Vokal- und Konsonantendehnung oder -kürzung, Lautstärkenmodifikation sowie stoßartige oder lachende Artikulation belegt. Für eine in die Tiefe gehende Analyse müßte eine begriffliche phonologische Bestimmung erfolgen, wie die Autorin selbst fordert.

R. Wodak („Formen rassistischen Diskurses über Fremde") untersucht Diskurse österreichischer Medien über Fremde, speziell Rumänen nach dem Sturz Ceauçescus. Es werden drei Analyseebenen unterschieden: Vorurteilsinhalt, Strategien der Argumentation, sprachliche Realisierung. Analysiert werden zunächst Kommentare des ORF-Fernsehens zum Sturz Ceauçescus, die mit dem Ettikett „Mitleidsdiskurs" zusammengefaßt werden; deren wichtigste Kennzeichen sind: Darstellung der Fremdgruppe als gedemütigtes, ausgebeutetes, verarmtes Volk; Schuldzuweisung an einen Sündenbock; positive Selbstdarstellung der Ingroup (Österreicher). An diesen Diskurs schloß sich ein sog. „Bevormundungsdiskurs" an, in dem die Kompetenz der Österreicher in Sachen Demokratie herausgestellt wird und die Rumänen als zurückgeblieben, unreif und demokratieunfähig charakterisiert werden. In den print-Medien folgt darauf ein sog. „Rechtfertigungsdiskurs", nachdem rumnänische Flüchtlinge vermehrt nach Österreich kamen und ihnen zunehmend niedrige Motive für ihre Flucht wie 'kriminelle Vergangenheit', 'ausschließlich wirtschaftliche Gründe', 'goldener Westen' unterstellt werden. Diese Vorurteile bilden die Basis für einen eigenständigen ökonomischen Begründungsdiskurs zur Rechtfertigung von Fremdenfeindlichkeit überhaupt. Die Diskurse sind gleichzeitig Indikatoren für die Identität der Diskurspro-

duzenten: die Österreicher sind all das nicht, was sie den Fremden zuschreiben, oder anders gewendet: sie sind all das, was sie den Fremden absprechen!

IV Analysen institutioneller Kommunikation

Diesem Abschnitt geht ein längerer Aufsatz von **Ehlich/Rehbein** voraus, der im wesentlichen aus dem Jahr 1979 stammt. In dem „Institutionenanalyse" betitelten Beitrag sollen Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen entwickelt werden. Er beginnt mit dem Abriss einer Begriffsgeschichte, der auf die Unterscheidung von drei grundsätzlichen Hauptpositionen der modernen Auffassung von Institutionen hinausläuft:

(1) Institutionen als gesellschaftswissenschaftliche Grundkategorie,
(2) Institutionen als Agggregate von individuell zu verstehenden Handlungen,
(3) Institutionen als spezifische Vermittlungsformen der gesellschaftlichen Gesamtbewegung.

Auffassung (1) wird in ihren Auswirkungen auf Soziologie, Jura, Anthropologie und Nationalökonomie untersucht, Auffassung (2) in ihrer Interpretation bei Max Weber und Auffassung (3) von Hegel über Marx/Engels bis hin zu Althusser skizziert. Allen diskutierten Auffassungen gemeinsam ist, daß *Institution* zur Bezeichnung von gesellschaftlich verbindlichen Sachverhalten verwendet wird. In diesem Sinn wäre Sprache auch eine Institution; die Autoren halten aber eine solche Subsumierung für wenig sinnvoll, da mit ihr und in ihr die spezifische Funktion von Sprache innerhalb von Insitutionen untergeht.

Sprache als Gegenstand linguistischer Untersuchungen soll als gesellschaftliche Erscheinung gefaßt werden. Dazu ist der Zusammenhang von Sprache und Institution von großer theoretischer und analytischer Bedeutung. Zum Programm einer noch zu entwickelnden Institutionsanalyse gehört vornehmlich die Untersuchung der kommunikativen Realisierungsmuster von institutionsvermittelten Zwecken, die Untersuchung der Organisation von Wissensstrukturen und deren Versprachlichung sowie die Untersuchung des Verhältnisses von sprachlichem und sprachlosem Handeln.

G. Brünner untesucht in ihrem Beitrag („Würden Sie von diesem Mann einen Gebrauchtwagen kaufen? Interaktive Anforderungen und Selbstdarstellung in Verkaufsgesprächen") das Verhältnis von ökonomischen Bedingungen, beruflichen Handlungsanforderungen und konkreten Interaktionsformen. Die Rolle des Verkäufers ist durch einen Widerspruch von Anforderungen geprägt: einerseits muß der Verkäufer den Eindruck des Vertrauenswürdigen, Ehrlichen erwecken, andererseits weiß er, daß der Käufer vorsichtig und mißtrauisch darauf reagiert, was er seinerseits antizipieren und worauf er interaktiv eingehen muß, was vom Käufer nun wiederum als bloß taktisches Manöver ausgelegt werden kann. An Transkriptionen wird gezeigt, wie sich der Widerspruch der Anforderungen in der konkreten Interaktion widerspiegelt. Der Verkäufer – hier als Rolle verstanden – verfolgt überwiegend die Strategie, Handlungen zu vermeiden, die vom Kunden als taktisch gedeutet werden könnten. Statt dessen thematisiert er von sich aus denkbare Interpretationen seines Handelns als Taktik und weist sie explizit zurück. Er betont seine Ehrlichkeit durch emphatische Beteuerungen. Um sie als echt auszuweisen, läßt er sie spontan erscheinen, z.B. durch laxe Formulierungen oder Interjektionen. Am deutlichsten zeigen sich die Widersprüche in denjenigen Mustern oder Phasen, die am stärksten ökonomisch bestimmt und für den Diskurstyp konstitutiv sind, nämlich Preisverhandlungen und Vertragsabschluß. Der Beitrag schließt mit Überlegungen, wie man die diskursanalytischen Ergebnisse in die Praxis umsetzen könnte, um die Bedingungen für die Beteiligten überschaubarer und in der Praxis handhabbarer zu machen.

In dem Beitrag von **A. Koerfer** („Interkulturelle Kommunikation vor Gericht. Verständigungsprobleme beim fremdsprachlichen handeln in einer kommunikationsintensiven Institution") geht es um die Rekonstruktion von Verständigungsproblemen in der Kommunikation mit Fremden, speziell vor Gericht. In jeder Gerichtsverhandlung mit Fremden sind die Insitutionenvertreter auf Hypothesen über die Sprachkompetenz der Ausländer angewiesen, und in Abhängigkeit

davon formulieren sie ihre Fragen mit unterschiedlichem lexikalischen Material und in unterschiedlicher syntaktischer Komplexität. Im Fall, daß Dolmetscher zur Verfügung stehen, kann man unterschiedliche Strategien feststellen, mit der sie eingesetzt werden: (1) die Strategie: Dolmetscher nur im Notfall; (2) die Strategie: der Fremde soll seine Sprache sprechen, der Dolmetscher übersetzt; (3) die Strategie: Der Fremde soll in seinem eigenen Interesse seine eigene Sprache sprechen. Insgesamt ist der Einsatz von Dolmetschern durch die Vermeidung von Risiken der Informationsvermittlung gesteuert: gerichtsrelevante Verhandlungsphasen werden nach der Maxime der Wiedergabegenauigkeit mithilfe von Dolmetschern absolviert, die übrigen Verhandlungsphasen nach der Maxime der Ökonomie in der fremden Sprache. Als praktische Konsequenz aus dieser Erkenntnis empfiehlt der Autor, den Prozeßbeteiligten die Gültigkeit solcher Maximen deutlich vor Augen zu führen.

G. Friedrich („Zur funktionalen Pragmatik der Kommunikation im Unterricht sehgeschädigter Schüler") fragt in seinem Beitrag, für welche diskursbezogenen Probleme in der Kommunikation mit sehgeschädigten Schülern die funktionale Pragmatik Lösungsansätze bieten könnte. Er untersucht Kommunikationsformen im Sportunterricht, wo bereits massive Probleme bei der Vermittlung von Richtungsangaben und Fachgermini auftauchen: beide lexikalischen Ausdrucksmittel sind so stark durch die Sprache der Sehenden geprägt, daß zu ihrer Vermittlung andere als sprachliche Verhaltensformen antrainiert werden müssen. Räume müssen haptisch erkundet werden, so daß sich Vorstellungen über Lokalisierungen herausbilden können: ein *vor* wird dann zum *vorher*, und ein *hinter* zum *nachher*.

O. Hanna und **M. Liedke** („Textrezeption zum Zwecke der Textproduktion. Der Handlungszusammenhang von Rezeption und Weiterverarbeitung am Beispiel fremdsprachlicher Textwiedergaben") untersuchen Mechanismen der Textweiterverarbeitung, die zwei Verarbeitungsschritte umfassen. (1) die Vergegenwärtigung des rezipierten Texts und (2) die Reproduktion des rezipierten Texts, d.h. seine erneute mündliche oder schriftliche Umsetzung. Der Beitrag konzentriert sich auf die Textwiedergabe im Unterricht „Deutsch als Fremdsprache", speziell auf diejenige Situation, in der ein Text zweimal vorgelesen wird, die Schüler sich Notizen machen und dann den Text reproduzieren. Die gemachten Mitschriften weisen verschiedenene Verfahren auf: Bausteinverfahren, in dem die sprachliche Information im wesentlichen erhalten bleibt, Stichwortnotation, bei der die sprachlichen Informationen selektiert werden und zusammenhängende Notationen, kohärente Verschriftlichungen des Gehörten. Die Informationslücken, die die Mitschriften aufweisen, werden allerdings bei der Textproduktion häufig durch zusätzliche Gedächtnisleistungen wieder ausgeglichen, so daß die Art und Weise des reproduzierten Texts keine Rückschlüsse auf die Art der Mitschrift zuläßt.

In dem letzten Beitrag von **J. Koole** und **J. ten Thije** („Der interkulturelle Diskurs von Teambesprechungen. Zu einer Pragmatik der Mehrsprachigkeit") geht es um den interkulturellen Diskurs von Teambesprechungen in der pädagogischen Beratung. Grundlegend für die funktional pragmatische Analyse ist der Begriff der *Koinzidenz* verschiedener Diskursstrukturen. Damit ist gemeint, daß der Diskurs durch die gleichzeitige Realisierung verschiedenartiger Diskursstrukturen und Muster konstituiert wird. An einem Diskursausschnitt wird gezeigt, wie institutionelle Muster und Rollen und interkulturelle Rollen wie des des Experten im Gespräch so ineinander verschränkt sind, daß sich unterschiedliche Handlungsformen überlagern.

Der Erkundungsgang ist beendet; ich denke, er hat gezeigt, wie vielfältig die Gegenstandsbereiche, Themen und Probleme der pragmatischen Analysen sein können. Die Beiträge zeigen auch, daß jeder Objektbereich, d.h. jeder konkrete Diskurs- oder Text(ausschnitt) seine ihm eigenen Anforderungen an den Analysierenden stellt. Insofern ist dem Postulat der konkreten Negation durch die Empirie vollauf Genüge getan und die Hoffnung von Rehbein, daß die vielfältigen Analysen zu einer (Weiter)Entwicklung der Theorie zwingen könnten, mehr als berechtigt. Auf einen folgenden Theorieband kann man durchaus gespannt sein! In der akademischen Lehre kann man das Buch als Anregung und Analyseanleitung sicher gut in Seminaren zur Text- und Diskursanalyse verwenden, gäbe es nicht einen ärgerlichen Schönheitsfehler: es fehlt ein Stichwortregister, das gerade bei der Themenvielfalt dieses Bandes bitter nötig gewesen wäre.